



Schlau.

— Warum trinkst Du keinen Schnaps immer aus einer Seltenwasserflasche? — Da hat mir nämlich jetzt schon dreimal so ein damischer Alkoholgegerer zwanzig Pfennig geschickt, weil er gemeint hat, ich trinke Seltenwasser.

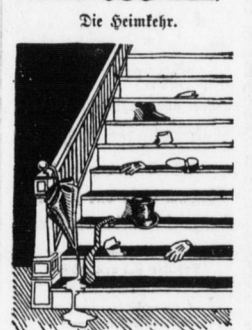
— Motiviert, Guter Gnaden, der Braun' frisst seit zwei Tagen keinen Hase. — Oh, ist er krank? — Nein, das ist nicht; aber — der Stallmeister hat's Futtergeld verputzt. — J weifelhafter Rath. Du, dem Fräulein Sophie hat ihre Brautgänger abgeschrieben. — Gut! — Du, das wäre ein Mädel für Dich! — Glaubt Du, daß sie mich nimmt? — Gewiß, jetzt in ihrer — Verzweiflung!



Die neue Mode.

„Warum ist das Kleid so teuer?“ — Ja — denken Sie nur, was Sie am Ende sparen, bis Sie das Kleid tragen können.“

— Der Konsument. Lehrer: „Wie heißt man den kaufmännischen Leben denjenigen, der eine Waare liefert?“ — Schüler: „Lieferant!“ — Lehrer: „Richtig, und was ist derjenige, der sie empfängt?“ — Schüler: „Der Belieferte.“



Die Heimkehr.

(Ein Nachstück.)

— In der Kunstausstellung, Neilschauer (vor einem Bild stehend, welches zwei Schafe darstellt): „Ach, Wunder! Markt sollen diese Schafe kosten! Uj je, da krieg' ich schon zwei feite Ochsen dafür!“



Seufzer.

Gattin (die eine neue Toilette bekam): D. Mädchen, über meine neue Toilette ist aber auch alles entzündet! — Gatte: Ja, ... das mag schon sein, ... nur ich nicht!

Ein unheimliches Nachtquartier.



Der Alpenport (denkt der Tourist) Voll Freude und voll Leiden ist.



Er liegt im Bett — fast grußlos' ihn — Da hört er's Polsten im Kamin.



Da ruhet sich was, da hört er was, Da freicht es ohne Unterlaß... Es macht miau, es macht miau.



Dem armen Manne wird so. Er zittert, betet, seht und beb't. Sein Kopf und seine Nase — lebt.



Jetzt fliegen sie wie Zepplin zum Schlaf gar durch die Lüfte hin.



„Gottlob, der Spuk, er ist nicht mehr; Wo nehm ich nun jetzt Kleider her?“

— Mißverständnis. Ich dachte, Du wärest mit allem zufrieden. — Wäre ich auch! Aber ich habe eben nicht alles!

— Immer derselbe. Kellner Herr: Ich bin Kaufmann, habe aber kein Geld. — Junger Herr: Haben auch Kinder? — Kellner Herr: Ja, ebenfalls nur ein groß!



Umschreibung.

Pferdeverleiher (zu einem Sonntagsreiter, der, kaum fertig, schon wieder zurückkehrt): „Na, Sie scheinen wohl etwas vergessen zu haben?“ — Reiter: „Ich nicht — aber der Gaul.“

Flory.

Erzählung von E. Hildebrand.

Als Gerb das erste Mal um sie warb, war er siebzehn Jahre und Flory sechzehn. Die Sache ging damit an, daß er einen Kuß von ihr haben wollte, wie er es gethan, als sie noch Kinder waren. Aber sie, die erst kürzlich aus einer strengen Pension in der Schweiz heimgekommen, wollte davon nichts wissen, sondern lief davon. Nun begann ein wildes Hin- und Herjagen in der Gallerie, die innen um das große Landhaus führte, Trepp auf, Trepp ab, unten durch die große Halle und hinaus in den von der Sonne beschienenen Park. Aber er fing sie nicht eher ein, als bis sie das Ende der großen Allee erreicht hatte, wo es keinen Seitenweg gab.

Und als er sie eingefangen, küßte er Flory auf den roten, feischen Mund und sie, athemlos vom heftigen Laufen und infolge dessen unfähig, zu schelten, sah auf der Gartenbank und schäfelte sich mit ihrem Gebortuhnt Küssung zu.

Sie sah entzündet aus, wie sie so in ihrem einfachen weißen Kleide das, ihre braunen Locken wickelte über die Stirn hingen und das süße Gesicht umrahmten, und ihre Wangen glüheten. Eine große Sonnenblume hing direkt über ihrem Kopf. Es war ein so reizender Anblick, daß Gerb sie am liebsten nochmals geküßt hätte. Er setzte sich neben sie auf die Bank und legte den Arm um ihre Taille.

Sie machte eine Bewegung, als wolle sie von neuem fliehen, dann schenkte sie sich's anders zu überlegen. „Wie dumm Du bist, Gerhart!“ sagte sie. „Ich bin nicht dumm,“ gab er zurück. „Ich bin sehr vernünftig.“ „Dahon habe ich nichts gemerkt!“ „Ich aber weiß es!“ „Anwiefern bist Du vernünftig?“ fragte sie und sah ihn von der Seite an.

„Weil ich Dich mir erwählt habe!“ „Wie freundlich von Dir!“ versetzte sie mit belächelndem Spott. „Rache nicht,“ fuhr er auf. „Ich rede im Ernst, ich habe Dich mir erwählt. Ich will keine andere als Dich.“ „Wie eingebildet manche Menschen sind!“ rief sie.

„Na ja, das ist wahr, — aber auf mich beziehe ich das nicht. Es gibt einen Kaufmann Mütter, die einen Baron und Erben eines alten Rittergutes zum Schwiegerjoh haben möchten!“ Flory hob die große Sonnenblume zu sich herab und that, als betrage sie sie aufmerksam. „Es gibt eine Menge Mütter, die eine reiche Erbin zur Schwiegertochter haben möchten,“ sprach sie nach einer Weile.

Er schwieg. Von diesem Standpunkt aus hatte er die Sache noch nicht betrachtet. „Glaubst Du, daß ich ein erbärmlicher Mitgefühlige bin?“ fragte er endlich. „Du hast jünger Mädchen in dieser Weise beschuldigt.“ Wieder Schweigen. „Ich meinte es nicht so,“ sagte er leise. „Du mußt aber richtig sagen, was Du meinst, und meinen, was Du sagst,“ befahl sie. „Und wenn ich es thue — Du lästst mich ja aus!“ Sie wählte nicht recht, was sie hierauf erwidern sollte, endlich sagte sie abermals: „Wie dumm Du bist, Gerb.“

„D, wie spaßig! Wie willst Du das anstellen?“ Er sah sie voller Verachtung zwei oder drei Minuten lang an, dann schlang er sich auf sein Pferd und ritt davon, immer ihr silberbelles Rädchen noch hinter sich hörend.

Er beging nicht Selbstmord. Er hielt es für klüger, zu warten und nach einiger Zeit wiederzukommen. Doch als er die Universität bezog, dachte er anders.

Er wollte um Flory werben, als er die Universität verließ, aber er konnte nicht. Sie war viel schöner und liebreizender geworden, so lieb und wunderbar, daß er sich scheute, die bedeutsame Frage an sie zu richten. Er liebte sie noch immer über alles und verzehrte sich in Sehnsucht nach ihr, aber er sprach nicht. Er hatte gründlich darüber nachgedacht, daß er doch eigentlich sehr arm sei im Vergleich zu Flory, denn sein väterliches Gut war mit Schulden belastet. Ihr Vater war Millionär, besaß eine große Fabrik, ein großes Gut, ein prächtiges Haus in der Großstadt und eine Villa an der Riviera.

Es war an einem Sommerabend. Sie hatten auf einer der schattigen Terrassen Thee getrunken. Als es kühl wurde, stand Flory auf und ging die große Freitreppe hinab. Gerb folgte ihr. Sie plauderten, während sie im Garten auf und ab gingen. Endlich setzte sich Flory auf eine Bank unter einem großen Rosenstrauch und zog die brennenden rothen Blumen zu sich nieder.

„Geben Sie mir eine Rose, Flory,“ bat Gerb lächelnd. „Sie sprach von anderen Dingen, sprach dabei mechanisch die Rose und reichte sie ihm.“ Gerb rief an der wunderschönen Rose und — küßte sie, bevor er sie in's Knopfloch steckte. „Wieder mal sentimental,“ sagte sie lächelnd. „Ich kann nicht dafür, Flory, ich bin einmal so.“ „Aberst! Ich würde nicht sentimental sein, wenn ich ein Mann wäre.“

Ihre blauen Augen lachten übermüthig in sein Gesicht und er sah recht besann, stieß er hervor: „Ich liebe Dich, Flory. Ich kann es nicht ändern — und ich kann nicht leben ohne Dich.“ Sie blinzelte ihn von der Seite an. Sie machte sich in dieser dramatischen Stellung ganz fein!“ lächelte sie. „Wie mocht man es nur, daß die Augen so blitzen können?“

Er sah sie traurig an. „Es ist diesmal mein bittiger Ernst, Flory.“ „Das haben Sie schon früher einmal gesagt,“ versetzte sie und erzerrte dabei eine Rölle. „Damals sagte ein gewisser Jemand fogar, er würde Selbstmord begehen — er that es aber nicht.“ „Das ist ein paar Jahre her. Seitdem bin ich ein Mann geworden. Es ist keine Jünglingsliebe mehr, sondern die eines ersten Mannes.“ Flory, versehen Sie denn nicht — bietet Ihnen meine heilige Liebe.“

„Was soll ich denn damit?“ Wieder dieses spöttische übermüthige Lachen! „Mit meiner Liebe? Behalten — und mir dafür die Deinige geben sollst Du!“ stieß er hervor. Dann trat er näher, ergriß ihre Hand und sah ihr tief in die Augen. „Flory, liebst Du mich nicht?“ fragte er traurig. Sie kräufelte die Lippen. „Ich wünschte, Sie wären nicht so traurig.“ Sie sah, daß er weiß wurde bis in die Lippen. Er brüllte ihre Hand, dann ließ er sie los. „Wann — o Gott, wann werden Sie verstehen lernen?“ flammte er dampf. Dann ging er langsam, den Kopf tief auf die Brust gesenkt, mit müden Schritten davon. Und während sie ihm nachsah, erstarrb das Rädchen auf ihrer Lippen und zum ersten Mal erkannte sie, daß man sich der ersten wahren Liebe eines Mannes nicht spielen dürfe.

Gartenzimmer, in das die Sonne warm schien. Singend kam Flory herein, ohne zu wissen, daß er hier weilte. Als sie ihn erblickte, erstarrte sie über und über — dann kam sie auf ihn zu und reichte ihm die Hand.

„Ich freue mich“ — war alles, was sie sagen konnte, denn ihre Lippen zudelten und Thränen traten ihr in die Augen. Er sah so schrecklich weiß aus und hatte so dunkle Schatten unter den Augen. Sie vertieft schnell das Zimmer, um ihre tiefe Bewegung niederzukämpfen. Aber bald kam sie wieder mit einer herrlichen rothen Rose in der Hand — die erste, die erblickt war.

Schüchtern hielt sie sie ihm entgegen. Er nahm sie, zögerte ein Weilchen und steckte sie dann in sein Knopfloch. „Sie sah ihn mit großen Augen an, in denen ein seltsam feuchter Schimmer lag.“ „Sie könnten heute ganz sentimental sein, Gerb, wenn Sie wollen,“ sagte sie leise. „Ich werde wirklich nicht lachen.“

Ein Reuigen trat in seine Augen. „Sie scherzen?“ fragte er. Es war ihm ganz neu, daß Flory ernsthaft war. Sie hatte sich auf das Sofa gesetzt und das Gesicht in die Kissen. Aber es war kein Lachen — der Laut, der aus den Rippen kam. Flory hatte endlich verstanden — sie schlug die bittliche Da hob er das schöne Köpfchen empor und sah ihr tief in die thränenfeuchten Augen. „Diesmal begnüge ich mich nicht mit der Rose, Flory. Ich muß die schönste Rose auf Gottes weiter Welt besitzen!“

Und die Antwort, die er in ihren Augen las, schien ihm zu genügen.

„Moderne Bilderereien.“ Das wiedererwachte ästhetische Bedürfnis, den Gebrauchsgegenständen der Alltäglichkeit eine schöne Form zu verleihen, hat nicht nur dem Kunstgewerbe zu neuem Leben verholfen, sondern es hat auch allem, was irgendwie damit zusammenhängt, eine neuartige Richtung gegeben. Unter diesen Einflüssen hat sich die Kunstfertigkeit in den letzten Jahren von erstarrter Formalität freigemacht, und ist in freier Beweglichkeit geöffnert. In neuer Weise sind die angewandten Kunst geworden. Nur noch in seltenen Fällen will sie etwas Fürsichbestehendes sein, was durch die minutiöse Art der Ausführung strapirt. Vielmehr ist die moderne Kunstfertigkeit in den überwiegenden Fällen die letzte Note einer fein empfundenen Innendekoration. Sie vollendet das Wohnbild, wie die Blume den gebedeten Tisch, wie der Schmuck das Festkleid.

Und wie in allen Zeiten der Maler die Farbenbereitung in eigener, oft ängstlich gehüteter Technik fand, so findet die wirklich geniale Stickerin von heutzutage je nach Ausmaß ihrer Materialien die Technik der Ausführung selbst. Ihre Kunst wird nicht mehr nach der Art Gleichmüthigkeit und Feinheit der Stoffe, sondern nur nach der Art des Schnells des zeitlichen Entwerfers beworben. In die Handarbeit ist gar nicht mehr auszulagern, denn die Maschine mit der Kunstfertigkeit und sonstige maschinelle Hilfsmittel machen der zeitraubenden Handarbeit bereits harte Konkurrenz. Das hat auch in sozialer Beziehung einen bemerkenswerthen Umchwung herbeigeführt: geschickte Kunststickerinnen, die neue und schöne Stoffe entwerfen können, sind für hohe Löhne sehr gesucht. Es gibt also hier noch einen wirklich „verblühen“ Beruf, dem phantastische geübte Frauen wohl ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden sollten.

So fortschrittlich nun — man möchte sagen „impressionistisch“ — die farbige Kunstfertigkeit neuen Zielen zutreibt, umso konservativer zeigt sich die Feinmechanik mit ihrer Zwillingschneidwerk, der Feinmechanik. Auf die ältesten mischvolletten Hohlrechen greift sie zurück. Auf diesem Gebiet der weiblichen Handarbeit ist neben dem Reiz der Mutter Dauer und Maßbarkeit auszulagern. Und merkwürdigerweise beherrscht gegenwärtig Italien mit den wunderbaren „Filet“-Mustern, die dort in Massen von den ärmsten Frauen gearbeitet werden, die Mode. In feines Leinen als Borden, oder abgelegte Muster eingearbeitet, geben sie einen unvergleichlichen Effekt, der dem alten Feinmechanischen in nichts nachsteht, zumal die Italienerinnen in ihren zarten Vorbildern einen unerschöpflichen Mustervorrath besitzen. Hand in Hand damit geht die Klüppel- und Nadel-Spitze, für die sich besonders in Schleifen ausgezeichnete Schulen aufgethan haben, die alljährlich tüchtige Arbeiterinnen entlassen. Auch die Spitze sucht vorwiegend die alten Muster, die an vornehmem Geschmack und Phantasie noch nicht erreicht sind.

Gardinenpredigt. Frau (zu dem spät heimkehrenden Gatten): In die Seele hinein solltest Du Dich schämen, so spät und in diesem unregelmäßigen Hause zu kommen; — natürlich war der Lieberliche Meister wieder bei Dir? — Mann (sehr kleinlaut): Ja, — und er läßt Dich herzlich grüßen!

Abschied.



Auf'm Berg ob der Bruden Zum Abschied ich stand, B'hiit Gott, liebe Heimath, Ich fahre in's Land!

Mein Vater ist g'storben, Mein' Mutter lang todt, Mein Lieb ist mir untreu — Treu blieb nur die Noth.

Die Wellen dort wandern, Sie wissen wohin, Es wissen's die Schwalben, Die dem Sonn'trahl nach zieh'n.

Die Sterne am Himmel, Sie hab'n ihren Weg, Nur ich zieh' die Straße, Weiß Weg nit und Steg.

Ich bin halt kein Stern nit, Ich keine Schwalb und kein Well', Ein armes Stüd Mensch nur, Ich blutjänger G'ell.

O Heimath, o Fremde, Ihr beid' ihu mir weh'; Ob's Stüd mich ioo findet? O Heimath, ade!

Shnungsvoll.



Schuymann (zu einem Reiter): Halt, halt! Hier ist nur für Fußgänger. Reiter: Lassen Sie mich nur! Ich bin ja auch gleich einer.

— Schlau. Zimmerfrau (zum Agent (zum Getrauchscombidanten, das denn jetzt am hellen Tag die Lampe an?) — Student: „Na, damit mein Herr: „Na, nicht übel, die Mittag und kommt, sieht, daß ich die Studierlampe der Mops — sagen Sie mal: Könnte man denn nicht die Dame aus dem Spiel lassen?“

Mißverständnis.



Brautigam (am Standesamt, leise zum Zeugen): „Mir ist furchtbar übel.“ Zeuge: „Das hätten Sie sich eben früher überlegen sollen.“

— Ach so! Herrin: Minna, warum haben Sie denn die Stiefel meinen Gatten wieder nicht gepuht? — Dienstmädchen: Ich hab' halt's Leder schon wollen! — Was hast. Mein Luftspiel hat sehr gefallen, das Publikum hat sich reggelacht. — Ja, ich habe beobachtet, wie während der Vorstellung mehrere Leute lächelnd den Saal verlassen.

Unter Kladdichen.



Gauner: „Du, Ede, was hat denn der Lude, der schaut uns ja nimmer an?“ Ede: „Ja, seit er a' Automobil g'lohn' hat, gibt er sich mit unser- oam gar nimmer ab!“